

# Dialog – Alternative zur Gewalt

Christian M. Rutishauser SJ

Sehr geehrte Damen und Herrn

## 1. Der Mensch, ein Sprachwesen

Gehören sie auch zu denen, die hin und wieder Selbstgespräche führen? Vielleicht schon am Morgen unter der Dusche, bei der Hausarbeit oder bei einem Spaziergang. Es gibt Menschen, die führen Selbstgespräche gleichsam aus Gewohnheit. Dabei werden oft fehlende Kontakte kompensiert. Die meisten Menschen aber bereiten im inneren Monolog Gespräche vor, die bald stattfinden werden. Vor allem bei Begegnungen, die herausfordern, stellt sich wie automatisch im Vorfeld ein inneres Gespräch mit dem Gegenüber ein. Im Selbstgespräch legt der Mensch zurecht, will überzeugend formuliert, wie er sich verteidigen will, ungeachtet dessen, dass dann das reale Gespräch ganz anders verlaufen mag. Das Gespräch ist dem Menschsein eingeschrieben. Es entsteht seit den Säuglingstagen, wo er von Mama und Papa angesprochen wird und langsam lernt, zu erwidern und ins Haus der Sprache einzutreten. Wie wunderschön beim Kleinkind zu beobachten, wie es zu sprechen lernt! Wir brauchen Jahre dazu bis der Wortschatz nur auf ein Normalmass angewachsen ist. Und wenn der Mensch seine Muttersprache endlich beherrscht, darf das nicht darüber hinwegtäuschen, dass Sprechen im Gespräch gelernt wurde. Wir sind eingebunden in eine Sprachtradition. Thomas Mann spricht davon, dass Leben immer «zitathaftes Leben» ist. Worte sind sozusagen immer von anderen «zitiert», mögen sie noch sei kreativ und kunstvoll selbst kombiniert und gestaltet sein.

Dass Sprechen nicht nur Informationen transportiert, Wissen, Ideen und Gedanken übermittelt, wird ebenso beim Kind besonders sichtbar. Der Mensch wird durch das Sprechen gestaltet und gebildet. Zuwendung und Ermutigung, Trost und Förderung lässt einen jungen Menschen wachsen. Er wächst an der Sprache und mit der Sprache, die ihm seine Mitwelt zukommen lässt. Ein Lob spornt an. Im Gegenzug wirken stete Kritik, Strafdrohungen und sogar Sprachentzug, entwicklungshemmend. Wiederholte Beschimpfung, Diskriminierung und Verachtung können tiefe psychische Komplexe auslösen. Sprache kann verletzen und sogar töten. Denken Sie nur an das Phänomen des Rufmords. Durch üble Nachrede kann jemand aus einer Gemeinschaft herausgeekelt werden. Auf jeden Fall ist die Sprache zwiespältig: Sie führt ins Leben, zur Individuation; am sprechenden DU wird der Mensch zum ICH, wie Martin Buber es formuliert. Sie kann aber auch sehr gewaltdtätig sein und führt dann in psychische Krankheit und Isolation. Und wenn jemandem das Gespräch total verweigert wird, er stigmatisiert oder sogar dehumanisiert wird, führt dies zum Tod. Denken Sie nur an die Sprache der Nationalsozialisten.

## 2. Der gewalttätige Mensch

Doch die Gewalttätigkeit des Menschen liegt tiefer. Sie ist in seine biologische Existenz eingeschrieben. Daher wird schon in der griechischen Antike formuliert, dass der Krieg der Vater aller Dinge sei. In der Moderne hat die Evolutionslehre die Grundlogik des *survival of the fittest*, das Überleben des Stärksten als ein Naturgesetz formuliert. Im Sozialdarwinismus wurde diese Logik auch auf die menschliche Gesellschaft übertragen. Wie man zu dieser Theorie auch steht, der Mensch lebt immer auf Kosten von anderen. Schon das Kleinkind lebt von der Milch der Mutter. Wir alle schlachten Tiere, und selbst die Veganer leben von Pflanzen. Ohne Nutzung der Mitgeschöpfe, kein Leben im Tierreich, keines in der Gesellschaft. Die Religionswissenschaft lehrt, dass dieses Leben auf Kosten der Natur, unbewusstes Schuldempfinden erzeugt. Seit der Urzeit versucht der Mensch, durch Opfer im Kult diese Schuld zu kompensieren. Auch der säkulare Mensch heute lebt auf Kosten anderer und der Natur. Auch er will wieder gut machen. Dies ist ein Mechanismus, der sich in den privaten zwischenmenschlichen Beziehungen beobachten lässt, aber auch in den grossen gesellschaftlichen Aktionen der Spendenwirtschaft und Kulturförderung. Doch dieser biologisch-leibliche Mechanismus der *conditio humana* ist nur *eine* Quelle menschlicher Gewalttätigkeit.

Die aggressivere Form der Gewalt entsteht durch das Begehren nach mehr Leben. Die Angst zu kurz zu kommen, setzt eine Grundgier im Menschen frei. Dabei spielt der Vergleich mit den Anderen, die *mimesis*, wie die Sozialanthropologie es nennt, eine entscheidende Rolle. Wonach der Mitmensch strebt, das will ich auch. Weil der Mitmensch Gold, Ferien in Übersee, digitale Geräte etc. begehrt, glaubt der Mensch, dass auch er dadurch mehr Leben bekommt. Die Objekte der Begierde können in unterschiedlichen Gesellschaften sehr unterschiedlich sein, doch immer entsteht, Rivalität, Wettbewerb, Konkurrenz. Dieses Gegeneinander von jedem gegen jeden würde zur Unmöglichkeit des Zusammenlebens führen. Daher muss die Dynamik und Energie der rivalisierenden Begehren, abgeleitet werden, wie der vor wenigen Jahren verstorbene Sozialanthropologe und Denker René Girard lehrte. Damit eine Gesellschaft trotz der Dynamik der Begierden zusammenhält, schafft sie sich einen Feind, auf den die Rivalität abgeleitet wird. Gewalttätig stösst sie einen Feind aus der Gesellschaft aus, schafft einen Sündenbock, und durch diese Aggression werden die rivalisierenden Kräfte in der Gesellschaft neutralisiert. Dieser gewalttätige Ausschlussprozess muss immer und immer wieder neu vollzogen werden, um die aus Angst um zu wenig Leben erzeugte Gier-Dynamik zu überwinden: Die Deutschen schufen einst den Feind Frankreich, dann hatte der freie Westen den Kommunisten zum Gegner erklärt, heute nimmt der Islam die Rolle des Feindes für die westliche Gesellschaft wahr oder überhaupt die scheinbar gewalttätigen Religionen. Die eigene Gewalttätigkeit wird auf den Feind projiziert.

Und tatsächlich: Zu Beginn von jeder Staatenbildung steht ein Krieg, oft ein Befreiungskrieg. Davon sind weder die Schweizer ausgenommen, die 1291 gegen Habsburg, und 1848 untereinander gekämpft haben, noch der Staat Israel, der ein idealer Musterstaat für die verfolgten Juden werden sollte; auch er musste bei der Errichtung Palästinenser vertreiben. Sigmund Freud, der die komplexe Dynamik der Ausstossung noch vereinfacht im Aggressionstrieb des Menschen, lokalisierte,

postulierte angesichts dieser Tatsachen einen Mythos vom Vatemord, der der ganzen Kultur zu Grunde liege. Er sprach vom «Unbehagen in der Kultur», weil er feststellte, dass jede Gemeinschaft Opfer schafft. Oder anders gesagt. Jede Kultur, auch die vornehmste, hat eine Leiche im Keller. Jemand zahlt immer den Preis für die Kulturleistung. In kleinen Gruppen und Familien kann dieser Mechanismus ebenso beobachtet werden.

Der langen Rede kurzer Sinn: Der Mensch ist in seiner *conditio humana* wesentlich von Gewalt geprägt, einerseits durch die biologische Nutzung der Mitwelt und andererseits durch die Dynamik des Begehrens. Allzugern verdrängt er dies und projiziert auf das Alte Testament, auf die Unterentwickelten, auf die Barbaren. Doch jeder ist ein *homo aggressivus*.

### 3. Sprache als Remedium

Wie ist mit dieser Tatsache umzugehen? Die asiatischen Philosophien wie Yoga oder Zen lehren, die Gier müsse ausgelöscht werden, um dem ewigen Kreislauf dieser gewalttätigen Wirklichkeit zu entkommen. Das Rad der Wiedergeburt ist zu durchbrechen. Auch die monotheistische Tradition des Westens weiss, dass Gewalt erst im Tod letztlich überwunden ist. Doch hat im Tod die Gewalt das letzte Wort? Und wie leben wir vor dem Tod möglichst gewaltfrei? Im Dekalog, dem Zehn-Wort vom Sinai, läuft alles darauf hinaus, die Besitztümer des Nachbarn nicht zu begehren, so das zehnte Wort. (Ex 20,17) Der Dekalog in der Mitte der Offenbarung der hebräischen Bibel, korrespondiert mit dem Wort zu Beginn des Neuen Testament: Im Anfang war das Wort, der Logos, der Dia-logos. Der Dialog ist das Remedium gegen die Gewalttätigkeit des Menschen.

Der Mensch ist nämlich nicht nur ein *animal rationale*, ein vernünftiges Tier, wie Aristoteles es formulierte. Seine Existenz beginnt auch nicht erst mit dem Denken gemäss Descartes' Analyse: *cogito ergo sum*, ich erkenne, also bin ich. Grundlegender erscheint die Sprache. «Im Anfang war das Wort», eröffnet das Johannesevangelium. Die ganze hebräische Tradition geht davon aus, dass alles durch das Wort geschaffen ist. Das hebräische *davar* und der griechische *logos*, schliessen je das Rationale, die Erkenntnis, den Sinn und auch die Tat mit ein. Vor allem aber ist das so verstandene Wort ein Beziehungsbegriff. Es kommt von Gott und verweist auf Gott. Erasmus von Rotterdam übersetzt die Eröffnung des Johannesprologs denn auch: «Im Anfang war das Gespräch, der sermon.» Mit diesem Anfang ist aber nicht ein zeitlicher Anfang gemeint. In der Genesis heisst es *Bereschit bara elohim*, *Im Anfang schuf Gott*, nicht *Am Anfang schuf Gott*. *Bereschit* ist ein Wort, das in der ganzen Bibel nur einmal vorkommt. Es ist ein sogenanntes *Hapax legomena*. So ein Wort ist immer schwierig zu übersetzen. *Im Anfang* aber will auf jeden Fall etwas Paradigmatisches aussagen, etwas das in jedem Augenblick und immer gilt, etwas Wesentliches. In der Genesis wird nämlich wie in allen grossen Erzählungen das immer Gültige, das dem Wandel der Geschichte entzogen ist, in den Ursprung projiziert. Der Ursprung aber enthält auch die Vollendung und das Ziel der Geschichte. Das Wort und das Gespräch ist am Anfang, ist immer und ist auch das Ziel der gesamten Schöpfung. Der Mensch ist von Anfang an ein Sprachwesen und soll immer mehr eines werden. Das ist seine Bestimmung und sein Zukunftsbild gemäss der biblischen Tradition.

Die Naturwissenschaften sagen uns heute mit der Urknalltheorie – auch dies ist übrigens eine grosse Erzählung –, dass am Anfang eine Art von Explosion gewesen sein muss, ein äusserst, gewaltvolles Naturereignis. In der Evolution kommt der Mensch als Sprachwesen erst spät ins Spiel. Und auch dieser Mensch ist am Anfang gewalttätig, ein rohes Naturwesen. Adam und Eva lügen und missbrauchen die Sprache. Kain wiederum vergleicht sein Opfer mit dem Opfer von Abel. Er begehrt auch angenommen zu sein. In der Rivalität fordert er Abel heraus und so heisst es in Gen 4,8: «Und Kain sprach zu Abel:» Dann aber spricht er nicht. Die Rede ist abgebrochen, bevor sie begonnen hat. Vielmehr geht der Genesistext weiter: «Und es geschah, als sie auf dem Feld waren, da erhob sich Kain gegen seinen Bruder Abel und erschlug ihn.» Das Gespräch war nicht stark genug. Die Gewalt verbreitet sich so massiv, dass Gott mit der Sintflut die Welt ersäuft und zerstört. Er flutet sie in einem Gewaltakt, um danach selbst auf die Gewalt zu verzichten. «Ich will es nicht mehr tun», bekennt er und schliesst mit Noa einen Bund. Er kommt mit Noa, dem Gerechten, und mit Abraham, dem Glaubenden, langsam ins Gespräch. Er ruft sie heraus, aus blinder, dumpfer und gewalttätiger Selbstbehauptung auf Kosten der Andern ins Haus der Sprache und des Gesprächs. Er macht sie immer mehr dialogfähig. Sprechen im Dialog ist Sprechen jenseits von Gewalt.

#### **4. Der philosophische Dialog**

Um dem Dialog auf die Spur zu kommen, wenden wir uns zuerst der hellenistischen Kultur zu. Nirgendwo sonst hat sich der Dialog so klar und früh herausgebildet wie in Griechenland. In den sokratischen Dialogen entwickelt und benutzt Plato den Dialog als philosophische Methode. Er ist also nicht ein Gespräch oder eine Plauderei, wo man von sich über persönliche Erlebnisse unterhält. Der Dialog ist vielmehr themenzentriert und ergründet dabei argumentativ verschiedene Aspekte, um sich immer mehr der Wirklichkeit und der Wahrheit anzunähern. In Rede und Widerrede, in Frage und Antwort, in Kommentar und Kritik, in Argument und Reflexion wird auf gleicher Augenhöhe ausgetauscht und gerungen, um tiefer zu verstehen. Dabei geht es darum, dass die Beteiligten ihre Argumente nachvollziehbar darlegen. Jeder legt Rechenschaft für seine Gedanken ab. Sie sollen im Gespräch überprüft werden, ob sie allgemeine Wahrheit und nicht nur subjektives Empfinden oder eine Meinung ausdrücken. Alle Dialogpartner übernehmen für das, was sie sagen, auch die Verantwortung. Bei Sokrates selbst führte dies dazu, dass er für seine Überzeugung schliesslich den Schierlingsbecher zu trinken hatte. Die Themen der sokratischen Dialoge sind zudem stets auf die Frage nach dem rechten Leben und Handeln ausgerichtet. Was ist der Mensch, der Kosmos? Wie bewegt man sich darin? Weil es letztlich um die allgemeine Wahrheit geht, sind die Dialoge auch grundsätzlich öffentlich und jedermann zugänglich. Dialoge sind also Gespräche mit öffentlichem Anspruch. Gegenteilige Ansichten werden angehört, nachvollziehbar und vernünftig begründet. Platon nennt diese Gesprächsführung *dialektike technä*, die Kunst der Dialektik.

Solche Dialoge ereignen sich in einer überschaubaren Gruppe von Teilnehmenden, die alle am gleichen Ort anwesend sind. Doch bereits die schriftlichen Dialogtexte des Platons zeigen, dass Dialoge auch mit Menschen, die nicht anwesend sind, geführt

werden können. Die sokratischen Dialoge sind nämlich nicht Protokolle, die festhalten, wie Sokrates mit Schülern philosophisch diskutiert hat. Sie sind vielmehr nach dem Tod des Sokrates entstanden. Es sind literarisch bearbeitete Dialoge, die Argumente und Gedanken verdichtet miteinander ins Gespräch bringen. Sie finden ihre Form in der Niederschrift. Im Fall der platonischen Dialoge vergegenwärtigen sie die Argumente des verstorbenen Sokrates. So werden seine Worte über den Tod hinaus lebendig gehalten. Von Anbeginn an ist das philosophische Gespräch also ein Dialog über Generationen hinweg. Auch die späteren philosophischen Schriften, die oft nicht mehr in Dialogform gestaltet sind, sondern die Form eines Traktates, eines Essays, einer Streitschrift etc. haben, sind immer Antworten und Kommentare zu anderen philosophischen Schriften. Implizit oder explizit wird aufeinander Bezug genommen. So kann die ganze Philosophiegeschichte als ein Dialog durch die Zeit verstanden werden, ein Anwachsen von immer neuen Stimmen, die sich zu Wort melden und die grossen Fragen des Menschseins erörtern. Wie wohltuend, wenn wir selbst an diesen Dialog durch die Zeit teilhaben können.

## **5. Die gewaltfreie Kommunikation**

Auch für Alltagsgespräche wurden in den letzten Jahrzehnten Konzepte gewaltfreier Gesprächsführung erarbeitet. Am bekanntesten davon ist sicher die gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg. Dabei geht es immer darum, sich seines Standpunkts bewusst zu werden, aus der Ich-Perspektive zu sprechen und für dieses Sprechen Verantwortung zu übernehmen. Das Gegenüber wiederum soll in seiner Andersheit und in seiner Freiheit respektiert werden. Ein Gespräch jenseits von Machtgefälle, subtilem Zwang oder Rivalität gilt es als Ideal anzustreben, auch wenn dies nie ganz zu verwirklichen ist. In der Selbstbeobachtung kann aber Vieles eingeübt werden, zum Beispiel die Unterscheidung, ob Aussagen auf Fakten beruhen oder bloss von einem subjektiven Gefühl getragen sind, welche verborgenen Interessen und unbewussten Bedürfnisse die Aussage leiten, ob Forderungen und Bitten für das Gegenüber auch erfüllbar und die Handlung nachprüfbar sind, ob die ganze Person beurteilt oder angegriffen wird oder nur ein konkretes Verhalten etc. Gewaltfreie Kommunikation aber, auch wenn es nicht um philosophische Themen geht, darf und muss heute als Dialog bezeichnet werden. Nicht allein der Inhalt, sondern die Qualität des Gesprächs ist gerade das, was einen Dialog ausmacht. Die Begegnung auf Augenhöhe im vernünftig geführten Gespräch ist das Entscheidende.

Ein solches Gespräch setzt allerdings voraus, dass die Beteiligten mit sich selbst einigermaßen im Reinen sind und sich selbst als Person bis zu einem gewissen Grad gefunden haben. Es setzt Arbeit an der eigenen Persönlichkeitsbildung voraus. Zumindest der eigene Schatten, der Charaktereigenschaften also, die nach C.G. Jung in der frühen Entwicklung abgespalten werden mussten, muss integriert sind. Sonst wird er auf das Gegenüber projiziert und zerstört die Qualität eines Dialogs. Dazu gehört auch die Fähigkeit, zuhören zu können und beim Anderen zu sein. Aufmerksames Hinhören und ganzheitliche, intuitive Wahrnehmung sind eine kontemplative Grundhaltung, die gerade dann von besonderer Bedeutung ist, wenn es in einem Gespräch um Versöhnung nach geschehendem Unrecht oder Gewalt geht. Überhaupt ist einzuüben, im richtigen Augenblick die richtige Frage zu stellen, die

angemessene Bemerkung zu machen. Dazu braucht es Erfahrung, die sich aus vielem Erlebten verdichtet hat. Es braucht aber auch das Schweigen Können. Erst dann ist authentische Rede, die sich mit dem Gegenüber verbindet möglich. So kann Ilse Aichinger einmal sagen: «Auch wenn man spricht, die Währung müsste gedeckt sein durch Schweigen.» Daher schaffen gerade die mystischen und spirituellen Übungswege von Kontemplation und Exerzitien oder Zen und Vipassana, die den Menschen in die Einsamkeit und ins Schweigen führen, Voraussetzungen für geglückte Gespräche. In der Meditation werden inneren Kräfte wahrgenommen und angenommen, im inneren Gespräch wird abgewogen und vorweggenommen, um darauf wortmächtig und sprachfähig, ja dialogfähig zu werden. Wer sich in der Stille aushält, durch Lesen von guter Literatur und persönliches Schreiben übt, wird fähig zu einem qualitätsvollen Gespräch. Wer schweigen und hören kann, kann auch qualifiziert sprechen. Oder wie Nietzsche einmal sagt: «Wer einst Grosses zu verkünden hat, schweigt lang in sich hinein. Wer einst den Blitz zu zünden hat, muss lange Wolke sein.»

## **6. Gegen die Gewalt «an-erzählen»**

Wenn wir in den Bereich des Schweigens und der Stille meditativ und kontemplativ vordringen, dann erkennen wir, wie Sprache und Gewalt tiefer zusammenhängen und warum gerade die Sprache ein Heilmittel für die Gewalt ist. Könnte es sein, dass das Sprechen des Menschen einer existentiellen Grundverletzung entspringt? Der Mensch ist als Geschöpf tatsächlich aus der Natur herausgerissen, in die Welt geworfen und daher existentiell verwundet. Im Gegensatz zum Tier, das als Teil der Natur noch instinktgeleitet ist und auch kommunizieren kann, kann der Mensch darüber hinaus auch sprechen. Sprache verarbeitet die Gewalterfahrung, die mit der *conditio humana* gegen ist. So ist für den Menschen Gewalterfahrung und Verletzung gleichursprünglich wie Sprechen und Heilen. Der normale Sprachgebrauch entspricht der durchschnittlichen und allgemeinen, existentiellen Verletzung des Menschen. Alltagsgespräche, die gewaltfrei geführt werden, sind die normale alltägliche Therapie, die wir uns gegenseitig geben und die jeder Mensch braucht. Übergrosse Verletzungen, die wir Trauma nennen, aber finden in einer aussergewöhnlichen Sprache ihren Ausdruck, in der Lyrik, in der Literatur, im wissenschaftlichen Diskurs, im philosophischen Dialog, kurz: in der Kultur. Kunst, Kultur und Wissenschaften stellen eine besondere Therapie dar. Und seit wir diesem Zusammenhang von Gewalt und Sprache wissenschaftlich auf die Spur gekommen sind, Sigmund Freud sei es gedankt, ist die Psychotherapie, die zunächst einmal keine andere Mittel hat als die Sprache, an die Seite der Kultur getreten.

Dass Literatur und Erzählung erlebte seelische Gewalt und Verletzung heilt, wird in der Rahmenerzählung der persischen Geschichtensammlung «1001 Nacht» wunderbar veranschaulicht. Sie erzählt vom persischen König Schahraya, der von seiner Frau mit einem schwarzen Sklaven betrogen wurde. Angesichts seiner seelischen Verletzung entschliesst sich der König, keiner Frau mehr zu trauen. Er heiratet jeden Tag eine neue Frau, schläft mit ihr und bringt sie am Ende der Nacht vor dem Morgengrauen um. So türmen sich schon nach wenigen Tagen Frauenleichen. Scheherazade, des Königs Tochter aber, will der Gewalt ein Ende

setzen. Sie gibt sich ihrem Vater eines nachts selbst zur Frau, beginnt nach dem Geschlechtsverkehr aber Geschichten zu erzählen und zwar so, dass gerade vor dem Morgengrauen die Pointe noch nicht da ist, denn sie will in der kommenden Nacht weitererzählen. Der König ganz gefesselt und neugierig, will den Verlauf der Geschichte hören und bringt seine Tochter vor dem Morgengrauen nicht um. Mit geschicktem und spannenden Erzählen gelingt es Scheherazade Nacht für Nacht ihren Tod hinauszuzögern, über 1001 Nacht lang. Ihr Vater wird vom Morden abgehalten, und nach 1001 Nacht ist seine Wunde über die Untreue seiner Frau geheilt. Er denkt nicht mehr daran, Scheherazade umzubringen. Er hat sie durch die Geschichten lieb gewonnen. Mit dieser Rahmenerzählung wird mythisch erklärt wie die Geschichten von 1001 Nacht entstanden sind. Viel wunderbarer wird aber sichtbar, woher das Geschichten-Erzählen kommt und welche Funktion das Erzählen hat: Im Erzählen werden Wunden geheilt und Gewalt wird gebannt. So lange erzählt wird und Menschen miteinander reden, bringen sie sich nicht um. Erzählen und zuhören ist noch kein Dialog. Der Blick auf die Erzählung zeigt aber, dass der Dialog nur eine Sprachform neben anderen Sprachformen ist, Gewalt zu transformieren und zu überwinden.

## **7. Der öffentliche Diskurs**

Kehren wir zu den alten philosophischen Dialogen Athens zurück, so sehen wir, dass Antisthenes Sokrates als weisen Denker mit seiner gelebten Dialog- und Wortexistenz in den Gegensatz zur Masslosigkeit des brutalen Tyrannen Archelaos setzt. Auch hier ist der Dialog unmittelbar Alternative zur Gewalt. Die Dialoge dienen denn auch einer philosophischen Lebensform, in der der Mensch im Gespräch Selbstbeherrschung lernt. Davon ist am Ende des *Theaitetos* die Rede, wenn Platon Sokrates sagen lässt, dass die Unterredung einem besser und freundlicher gemacht hat, selbst wenn man das gesuchte Wissen nicht gefunden habe. So ist der Dialog durch die ganze Geschichte hindurch immer wieder als Methode der Vermittlung eingeübt worden. Im Mittelalter zum Beispiel sind fiktive Dialoge entstanden, in denen Vertreter von Judentum, Christentum, Islam und auch der Philosophie miteinander ins Gespräch gebracht wurden. In der Moderne stellt sich öffentliche Vermittlung im politischen und rechtsstaatlichen Rahmen dar, wofür das Wort Dialog nicht recht passen will. Das Wort Dialog wird in diesem Kontext durch das Wort Diskurs abgelöst. So hat sich der berühmteste Diskurstheoretiker im deutschsprachigen Raum, Jürgen Habermas, bewusst gegen das Wort Dialog entschieden. In seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* spricht er eben von Diskurs. Er soll die öffentliche Debatte im Rahmen eines Rechtsstaats bestimmen und Ausgleich zwischen den verschiedenen Kräften schaffen. Dabei soll bekanntlich der «zwanglose Zwang des besseren Arguments» den Sieg davon tragen. Dabei hält Habermas am platonischen Projekt der vernunftgeleiteten Rede fest, doch lehnt er das Wort Dialog ab, weil er den metaphysischen Wahrheitsoptimismus eines Platon nicht mehr teilt. Die Öffentlichkeit orientiert sich vielleicht noch an Wahrheit und Richtigkeit, doch geht es dabei vor allem um Interessen einzelner Gruppen, nicht mehr um letzte Fragen. In einem Zeitalter von *Fakenews* ist uns dies besonders bewusst, gibt es doch einen grossen Unterschied zwischen dem öffentlichen Interesse und dem, was die Öffentlichkeit interessiert.

Zudem distanziert sich Habermas vom Wort Dialog, weil dieser eine überschaubare Gruppe von Teilnehmenden voraussetzt, die in der politischen Debatte nicht gegeben ist. Der öffentliche Diskurs ist durch die zahllosen Teilnehmenden und die Vermittlung der Kommunikation durch abstrakte Datenträger, wie sie gerade die digitale Revolution mit sich bringt, stark anonymisiert.

Die Abneigung von Habermas gegen den Dialog mag noch einen weiteren Grund haben, der in der Dialogphilosophie eines Martin Buber und Franz Rosenzweig zu suchen sein. Ihnen wirft Habermas vor, im Reden davon, dass das ICH am DU werde, würden die existentiellen Anteile am Gespräch so stark hervorgehoben, dass dabei der Inhalt zu stark in den Hintergrund rücke oder gar ganz verschwinde. Vor allem will er in seiner säkularen Weltanschauung nicht von einem Dialog des Menschen mit dem grossen DU im Gebet sprechen, wie dies Martin Buber tut. Sich von Theologie und existentiellen Implikationen abgrenzend, entwirft Habermas seine Diskurstheorie. Auf den Punkt gebracht: «Der Begriff des kommunikativen Handelns setzt Sprache als Medium einer Art von Verständigung voraus, in deren Verlauf die Teilnehmer, indem sie sich auf eine Welt beziehen, gegenseitig Geltungsansprüche erheben, die akzeptiert oder bestritten werden können.»<sup>1</sup>

Im Diskurs geht es nach Habermas also um Vermittlung von Gegensätzen und um Bewältigung von Gewaltpotentialen. Doch Aggression wird gerade nur dann einzudämmen sein, wenn die drei Charakteristika des Dialogs immer wieder zur Geltung kommen: 1. Es muss um allgemeine Wahrheit und Gerechtigkeit gehen. 2. Das persönliche Gegenüber von Angesicht zu Angesicht muss immer wieder die Anonymität unterlaufen. 3. Ohne existentielle Betroffenheit kein tiefe Verantwortung im Gespräch. Der öffentliche Diskurs kann allzu leicht auf Abwege kommen. Vernunftargumente allein sind zu schwach, um die Gewaltdynamik des Begehrens in Schach zu halten und zu verwandeln. Die Dialogphilosophie betont nicht nur, wie jedes ICH sich durch das DU konstituiert, sondern auch wie das ICH auch an der Destruktion des DU selbst Schaden nimmt. Wird der Mitmensch als Feind zu einem Objekt, zu einem ES, degradiert, verliert auch das ICH seine Menschlichkeit. So heisst es schon in der Eröffnungspassage von «Ich und Du», worin er sein dialogisches Prinzip grundlegt: «Das eine Grundwort ist das Wortpaar Ich-Du. Das andere Grundwort ist das Wortpaar Ich-Es... Somit ist auch das Ich des Menschen zwiefältig. Denn das Ich des Grundworts Ich-Du ist ein anders als das des Grundworts Ich-Es.»<sup>2</sup>

## **8. Offenbarung und Gespräch**

Wir haben bereits gesehen, dass die biblische Tradition auf das Wort und auf das Gespräch setzt. Der biblische Text selbst ist nicht einfach eine Rede, die aus dem Himmel ergeht. Dies ist die literarische Form des Koran aber nicht der Bibel. Formal gesehen, ist die Bibel vielmehr eine Bibliothek: Sie enthält verschiedene Bücher, Gesetzestexte stehen neben Mythen und Legenden, Psalmgebete neben prophetischen Worten, Evangelien neben Briefliteratur, apokalyptische Geschichtsvisionen neben erbaulichen Weisheitstexten. Hier werden verschiedenste

---

<sup>1</sup> Habermas Jürgen, Theorie des Kommunikativen Handelns, Frankfurt a. M. 1981, S. 148.

<sup>2</sup> Darmstadt, 11/1983, S. 9.



Schriften, von einzelnen Autoren geschrieben oder theologischen Schulen verfasst, zwischen zwei Buchdeckel geklemmt. Sie sollen im Dialog gelesen werden; darin zeigt sich dann Gottes Stimme, nicht in einer göttlich niedergeschriebenen Rede. Gerade in den letzten Jahren ist diese sogenannte Intertextualität, d.h. dass sich ein biblischer Text auf den anderen bezieht, in der Wissenschaft stark betont worden. Dabei ist zu beachten, dass selbst einzelne Bücher, wie fünf Bücher Mose oder die prophetischen Texte, in sich komplex zusammengesetzt sind. Die Redaktoren haben unterschiedliche Meinungen oder sogar gegenteilige Gesetzgebungen im gleichen Buch vereint, weil sie der Überzeugung sind, dass je nach Situation und Perspektive einmal diese und ein andermal die andere Stimme von Bedeutung ist. Die scheinbaren Widersprüche in der Bibel wollen also als verschiedene Stimmen im Dialog gelesen werden. Nichts Schlimmeres, als wenn einzelne Bibelverse aus dem Kontext gerissen und verabsolutiert werden. Nichts Schlimmeres als ein Offenbarungsverständnis, so hat Gott gesprochen und nicht anders. Gott spricht durch den Dialog der Menschen. Einer alleine spricht nie die Wahrheit. Nicht einmal das Neue Testament behauptet dies von Jesus Christus. Der Jude Jesus aus Nazareth war mit seinen Gleichnissen und seinen treffenden Worten in Debatten ein König des Wortes. Nicht in Jerusalem, dem Zentrum religiöser und politischer Macht lehrte er. Vielmehr war er Wanderprediger auf dem Lande im entfernten Galiläa. Dabei stand er selbst in einer so lebendigen Gesprächstradition, die Tora vom Berg Sinai auslegend. Dies thematisiert zum Beispiel die Szene auf dem Berg der Verklärung. Auch wenn die spätere Tradition diesen Berg mit dem Berg Tabor gleichsetzt, so geht es hier um den Berg Sinai, wo Mose und Elija einst Gottes Wort empfangen haben. Nun debattiert Jesus mit beiden das Wort der Tora. Auf dem Verklärungsberg sind wir in einer Judenschule. Mose, Elija und Jesus stehen in einem Dialog. Petrus fragt, ob er drei Hütten bauen soll, ob also drei Lehrhäuser, drei rabbinische Schulen entstehen sollen. Nein, es soll eine bleiben. Im Zweifelsfall gilt es auf die Auslegung Jesu zu hören. Dies meint wohl der Text, wenn er beschreibt, dass aus der Wolke eine Stimme kommt und ruft: «Dies ist mein geliebter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.» (Mt 17,5) Jesus ist im Dialog auf dem Berg und im Gespräch mit Pharisäern und Schriftgelehrten. Bei den vielen Stimmen ist schliesslich auf sein Urteil zu hören.

Im Kommentieren und Debattieren über die Tora lebt das Judentum als unendliches Gespräch durch alle Jahrhunderte hindurch fort. Amos Oz, einer der wichtigsten Schriftsteller des säkularen Israel betont in seinem Buch «Juden und Worte», das er zusammen mit seiner Tochter Fania Oz-Salzberger geschrieben hat, dass Judentum weniger ein Glaube oder eine Religion sei, wie dies Christen verstehen würden. Vielmehr sei das Judentum eine Dialog- und Lerngemeinschaft, die sich auf einen bestimmten Schriftkanon bezieht und diesen Kanon immer wieder fortschreibt. Dieses Gespräch hat mit der Vertreibung aus dem Land in die babylonische Gefangenschaft um 587 v. Chr. begonnen und mit der Zerstörung des Jerusalemer Tempels sich fortgesetzt. Es ist eine Folge der Exilierung, eine Folge erlittener Gewalt. Es ist die Folge des Landverlusts, weswegen auch die Gespräche der Bibel und des Talmuds das eigentliche Wohnhaus des Judentums geworden sind. Der rabbinische Jude lebt im Haus der hebräischen Sprache. Heinrich Heine hat es auf den Punkt gebracht, wenn er schreibt: «Die Bibel ist das portative Vaterland.» Wie das philosophische

Gespräch sich über Jahrhunderte hinweg erstreckt, ist also auch religiöse Tradition ein lebendiges Gespräch. Die Offenbarungsbotschaft wird durch die Tradition in jeder Epoche ins Gespräch gebracht, wobei stets alte Aspekte der Glaubenswahrheit mit neuen Einsichten dialogisch verknüpft werden. Auf diese Weise hat der jüdische Gelehrte Gerschom Scholem den Begriff der Tradition charakterisiert, der nichts mit Traditionalismus und Konservierung des Alten zu tun hat. Bereits Jesus sagt am Ende seiner Himmelreichrede im Matthäusevangelium, dass ein guter Schriftgelehrter einer ist, der Altes und Neues aus seinem Schatz hervorholt. (Mt 13) Entscheidend ist, die Elemente der Tradition vernünftig und angemessen miteinander zu verbinden.

Dieses Traditionsverständnis gilt auch für das Christentum, wenn auch in einer etwas anderen Art und Weise. Der Glaube wird auch im Christentum durch theologische Debatten durch die Zeiten transportiert. So hat zum Beispiel gerade die Scholastik des Hochmittelalters die gelehrte Disputation mit Argument und Gegenargument als lebendiges Gespräch zur Wahrheitsfindung an den Universitäten etabliert. Wie in der Philosophie gibt es in der katholischen, intellektuellen Tradition auch die geschriebenen Dialoge. Doch die christliche Tradition hatte mehr als die jüdische immer wieder nach endgültigen Antworten gesucht. Das Dogma will eine Art endgültige Antwort sein. Doch wäre das Dogma dies wirklich, wäre der Dialog beendet. Die Dogmengeschichte aber zeigt, dass Dogmen nicht nur aus lang andauernden Theologengesprächen hervorgegangen sind und einen Schlusspunkt bilden. Vielmehr müssen die Debatten weitergeführt werden, denn ein Dogma erhält nur einen verbindlichen Charakter gemäss der Überzeugung der Kirche, wenn es kommentiert, aufgenommen und im Gespräch an weitere Generationen vermittelt wird. Die Dogmenbildung bedeutet nicht das Ende eines Gesprächs, sondern stellt einen paradigmatischen Wechsel im Dialog dar: Ist das Gespräch, das zum Dogma führt, ein theologisches Suchen, Experimentieren und Tasten, so ist das Gespräch, das auf das Dogma folgt, tieferem Verstehen, dem Deuten und Interpretieren gewidmet. Das Dogma ist eine aus der Zeit gehobene Wegmarke. Damit hat ein Dogma dieselbe Funktion wie die Kanonbildung der Bibel. Im Augenblick als die Buchdeckel der Bibel geschlossen wurden, der Text nicht mehr weiter verändert werden konnte und keine neuen Bücher mehr in diese Bibliothek Aufnahme fanden, ging ihre Auslegung los.

Selbstverständlich, die theologische Debatte war weder im Judentum noch im Christentum immer ein gewaltfreies Dialogisieren. Allzu oft endeten Disputationen in physischen Attacken und Gewaltausbrüchen, allem voran dann, wenn Disputationen selbst schon im Namen politischer Gewalt einberufen wurden, um Gegner blosszustellen, verbal niederzumachen und auszugrenzen. Der Mensch neigt zur Gewalt, der Fromme wie der Gelehrte. Es geht immer um Selbstbehauptung, wenn der Mensch sich nicht in Demut übt. So funktionierten Streitgespräch und Disputationen in den religiösen Traditionen vergangener Jahrhunderte oft wie der moderne, öffentliche Diskurs. Es ging um politischen Kräfteausgleich. Es ging darum, öffentliche Ordnung herzustellen. Wer aber öffentliche Ordnung herstellen muss, kommt nicht ohne Gewalt aus. Früher die Religionen nicht und heute die Nationalstaaten nicht. Nicht in der Religion liegt die Gewalt, wie heute oft fälschlich behauptet wird, sondern die Gewalt liegt bei der Macht, die für die Organisation einer Kultur und die öffentliche Ordnung

zuständig ist. Dass die Religion in unserer Gesellschaft diese Funktion nicht mehr unmittelbar hat, ist für jeden vernünftigen Gläubigen ein Segen.

## **9. Gewalt und Gebet**

Wie leicht Dialoge und Debatten in Gewalt umkippen können, sieht man nicht nur heute in gewissen Parlamenten, sei es in der Türkei oder in Italien. Schon in Neuen Testament wird dies exemplarisch sichtbar. Da den Pharisäern und Schriftgelehrten die Argumente fehlen, wollen sie Jesus umbringen. Doch dieser führt immer wieder ins Gespräch zurück. Angesichts der Ehebrecherin zum Beispiel, die gemäss den in Stein gehauenen Gesetzen gesteinigt werden soll, schreibt Jesus in den Sand. Das heisst er stellt sich in die mündliche Tradition und fordert das freie Gespräch an. Sein Wort führt dann die Pharisäer und Schriftgelehrten auch ins Gespräch, wenn sie auch schweigen. Sein Wort «Wer keine Schuld hat, werfe den ersten Stein.» führt nämlich zu Besinnung, Reflexion, Nachdenken und inneren Dialog. Schliesslich ziehen die Gewaltbereiten schweigend ab. (Joh 8) Im inneren Gespräch haben sie gelernt und verzichten auf die Hinrichtung der Ehebrecherin. Im weiteren Verlauf des Evangeliums halten sie aber eine dialogische Existenz nicht durch. In ihnen wächst die Aggression. Sie wird stärker als Vernunft und Sprache. So machen sie Jesus den Prozess. Im Prozess ergreifen sie das Wort und geben Jesus nochmals das Wort, um sich zu verteidigen, doch nur scheinbar. Jesus verweigert denn auch das Gespräch. Er antwortet nicht mehr. Sein Schweigen ist aber kein Akt der Gewalt, um das Wort zu verdrängen. Vielmehr ist es ein Verstummen, weil das Wort machtlos geworfen ist. Die Argumentation im Prozess ist nur vorgeschoben, nur noch eine Chimäre geritten von Neid, Rivalität und Wut. So kommt das Gespräch vor dem Hohepriester (Mk 14,61) und vor Pilatus ins Stocken. (Joh 19,9) Das Gespräch hat schon längst aufgehört zu greifen. Nun ist die Gewalt vollends entfesselt. Wo das Gespräch abbricht, wo die religiöse Tradition nicht weiter im Dialog lebendig gehalten wird, setzt Gewalt ein. Und wenn nicht durch Mord und Totschlag, dann in der Form eines erstarrten Fundamentalismus. Religiöser Fundamentalismus ist Religion ohne Dialog.

Es stellt sich hier die Frage, woher Jesus die Kraft genommen hat, der Dynamik entfesselter Gewalt zu widerstehen und im Modus von Sprache und Dialog zu bleiben. Die entscheidende Szene dürfte sein Ringen im Garten Gethsemane gewesen sein, in der Jesus im Gebet mit Gott gerungen hat: «Lass diesen Kelch an mir vorübergehen. Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.» (Mt 26,36-46) Gebet kann als Dialog mit Gott verstanden werden, als eine Verankerung in der Sprachexistenz. In der Trinitätstheologie wie schon im Johannesprolog werden Gott und Wort nahe aneinander herangeführt: «Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und das Wort war Gott.» (Joh 1). Die Sprache an sich hat eine metaphysische Offenheit, verweist auf Sinn, transzendiert das einzelne Wort, ist auf Gott hin offen. Das Gebet ist nach theologischer Überzeugung letztlich *der* Dialog, der Gewalt überwindet. Das besondere des Gebetsdialogs besteht darin, dass das Verhältnis von Sprechen und Schweigen, oft zugunsten des Schweigen, und das Verhältnis von Reden und Hören oft zugunsten des Hörens aufgelöst wird. Im Gebet soll nicht viel geplappert werden, (Mt 6), sondern vor allem gehört werden. «Höre Israel,» spricht Gott. (Dtn 6,4) «Wer

Ohren hat der höre!» spricht Jesus (Mt 11,15) und stellt sich damit in die Jesaja-Tradition, der schreibt: «Hört und ihr werdet leben.» (Jes 55,3)

Dass Gebet Gewalt überwindet, wird an mehreren Stellen in der Bibel thematisiert. Erinnern sie sich an das Buch Tobit. Diese Novelle vom heilenden Wirken des Engel Raphael kennt eine ähnliche Szene wie die Rahmenerzählung von «1001 Nacht»: Sara, die Tochter des Raguel, wurde schon sieben Mal verheiratet. Denn in jeder Hochzeitsnacht, nach dem der eheliche Sexualakt vollzogen ist, stirbt der Bräutigam. Als Sara dann Tobias heiratet, schaufeln die Eltern in der Hochzeitsnacht auch schon das Grab für den Bräutigam. Da geht es makaber zu und her. Doch Tobias hat von Raphael Leber und Herz von einem Fisch erhalten, die er vor dem Beischlaf in einem Rauchopfer verbrennen kann, um den Todesdämon zu vertreiben. (Tob 8,2f)

Entscheidender aber ist: Tobias lädt Sara zu einem Gebet ein, bevor sie gemeinsam schlafen. Ein wunderschönes Segensgebet über den Beischlaf steht hier in der Bibel. (Tob 8,5-8) Dieses Gebet ist ein Dialog, indem sich Sara, Tobias und Gott miteinander verbinden. Die mit Todesgewalt infizierte Sexualität Saras wird überwunden. Wie das Erzählen bei Scheherazade ist hier das Gebet eine alternative Sprachform zum Dialog, um die Gewalt zu bannen. Gebet ist nicht eine magische Formel gegen die Gewalt. Es stellt vielmehr eine Verankerung in der göttlichen Sprachlogik dar. Gebet ist ein Hören auf das schöpferische Wort, durch das Gott das Universum aus dem Nichts geschaffen hat und die Toten zum Leben erweckt.

### **10. Der Imperativ des Angesichts**

Der erste Weltkrieg stellt einen Gewaltausbruch dar, wie es die Menschheit bis dahin noch nicht gesehen hatte. Mit dem alten Europa begann auch der Untergang der idealistischen Philosophie. Im sogenannte *linguistic turn* begann sich die Philosophie vom reinen Denken der Sprache zuzuwenden. Die Dialogphilosophie entsteht im Kontext des Zusammenbruchs Europas und des Kriegs. Martin Buber ist populärster, Franz Rosenzweig ihr scharfsinnigste Kopf. Rosenzweig hat das Hauptwerk der Dialogphilosophie, den „Stern der Erlösung“, in den Schützengräben des ersten Weltkriegs geschrieben. Mitten im Kanonenhagel rechnete er mit einem Europa ab, das einem rein rationalen, wissenschaftlichen Fortschrittsdenken gehuldigt und seine Ethik auf Ideale begründet hat, die im Menschen nicht verankert waren. Er wirft der Philosophie vor Mensch, Welt und Gott je als einzelne Einheiten zu konzipieren. Als in sich ruhende Entitäten prallen sie aber immer wieder gewalttätig aufeinander. Heute sprechen wir seit Samuel Huntington vom *clash of civilisations*. Von Anfang an gilt es Gott, Welt und Mensch in Beziehung und im Dialog zu verstehen, fordert Franz Rosenzweig. So sind die drei Bücher des „Stern der Erlösung“ so aufgebaut, dass sie Mensch, Welt und Gott immer in Beziehung denken. Und was den Menschen selbst betrifft, so reichen Vernunft und Ideale, Prinzipien und ethische Imperative allein nicht aus, die Gewalt zu bannen. Den Menschen als vernunft- und sprachbegabtes Individuum zu erfassen, das seine Grenze am nächsten Individuum hat, wie es die Deutsche Klassik tat, reicht nicht aus. Auf diese Weise prallen zwei Selbstbehauptungen aufeinander. Ein Humanismus, der nur auf individuelle Persönlichkeitsentwicklung setzt, das Genie als Vorbild hat und die Begrenzung der eigenen Freiheit erst durch die Freiheit des Anderen beschränkt, geht für Rosenzweig

im ersten Weltkrieg unter. Die kleinste Einheit des Sozialen ist nicht der einzelne Mensch. Die kleinste Einheit ist immer schon der Mensch in Beziehung mit Mitmensch und Mitwelt. Und die Qualität dieser Beziehung heisst Dialog. Was die alte, christliche Theologie einst an der Trinitätstheologie durchgespielt hatte, dass nämlich der Vater nur durch den Sohn Vater ist und der Sohn nur Sohn ist in Bezug auf den Vater – Person also als Relations- und Beziehungsbegriff – wird in der Dialogphilosophie neu ins Zentrum gerückt. Einheit ist nicht numerisch, sondern qualitativ, relational zu bestimmen. Damit hat auch die Sprache, die Menschen verbindet, Vorrang vor dem Denken des Einzelnen und sei dieses noch so ideal. Der Mensch ist nicht zuerst ein sprachbegabtes Wesen, das im Dichter und Schriftsteller seinen vollendeten Ausdruck findet. Eine Persönlichkeit ist immer Ausdruck einer Gemeinschaft. Jede Person ist zuerst eine Angesprochene, bevor sie sich überhaupt sprechen kann.

Diese Kritik am klassischen Humanismus, von der wir zu Beginn dieses Vortrags mit der Thomas-Mann-Aussage vom „zitathaften Leben“ ausgegangen sind und zu der wir nun am Ende unserer Ausführungen zurückkehren, sollte jedoch noch radikaler werden. Schliesslich endete die Gewalterfahrung in Europa nicht mit dem ersten Weltkrieg. Der Konflikt trat nach 1918 nur in eine kalte Phase ein, um 21 Jahre danach im zweiten Weltkrieg noch brutaler auszubrechen. In der Verarbeitung der Gewalterfahrung der Nazi Herrschaft und der Shoa schrieb der jüdische Philosoph Emanuel Levinas dann einen langen Aufsatz ganz in der Tradition der Dialogphilosophie mit dem Titel „Humanismus des anderen Menschen“. In seinem Hauptwerk „Jenseits des Seins oder Anders als Sein geschieht“ sucht er dann darüber hinaus eine Existenzweise des Menschen jenseits von Gewalt. Er will eine Ethik begründen, die das normale Sein und seine Mechanismen, wo jeder auf den Anderen prallt und auf die Kosten des Andern lebt, übersteigen.

Levinas beginnt mit einer Phänomenologie des Gesichts. Minuziös beobachtet er das menschliche Antlitz in den verschiedensten Situationen und analysiert es. Dabei konnte er auch auf die Erfahrungen im Krieg zurückgreifen, als er willkürlich den Tätern zusammen mit Mitopfern ausgeliefert war. Levinas musste genügend oft in Gesichter blicken, deren Botschaft er nicht verstehen konnte. Er war Blicken ausgesetzt. Das Antlitz, dieser nacktste Teil des Menschen, den wir in unserer Kultur nie voreinander verbergen, schaut uns an. Wir können einander jedoch nicht lange stumm in die Augen schauen. Wir müssen zu reden beginnen. Auch wenn wir uns nur kurz begegnen, wir lächeln einander sofort zu und setzen ein Zeichen. Das Antlitz spricht. Das Angesicht ist nicht die Summe von Nase, Ohren, Wangen, Kinn und Augen, die wir sehen. Doch was hören wir? Was ist die Botschaft eines jeden Angesichts? Emmanuel Levinas stellt fest. Die Grundaussage von jedem Gesicht ist: „Bring mich nicht um!“ Es ist eine Aufforderung, ein Befehl, ein Imperativ, denn der Mensch hat die erste Tendenz, wenn er den Anderen sieht, dreinzuschlagen, gewalttätig zu sein. Im Antlitz des Andern scheint nämlich die Unverfügbarkeit, die Andersheit, die Freiheit des Andern auf. Im Angesicht sehen wir, dass das Gegenüber nicht einortbar ist. Er ist unberechenbar, fordert heraus und irritiert. Der Andere blickt uns an und durchschaut uns. Wir werden von den Augen des Andern selbst nackt. Der Mensch verbirgt sich im Privaten und tritt dann nur mit Aufgesetztem Gesicht in die Öffentlichkeit. Am liebsten würde aber jeder Mensch dreinschlagen und das Antlitz des Andern vernichten.

Im Alltag geschieht dies natürlich nicht durch physische Gewalt, sondern dadurch, dass wir den Andern verobjektivieren. Wir machen aus dem DU ein ES, aus dem einmaligen Antlitz des Andern machen wir einen Ausländer und Flüchtling, einen Herr Doktor oder eine Frau Bürgermeisterin, einen Amerikaner oder eine Muslima. Wir stülpen ein allgemeines Bild über das Angesicht des Andern, um seiner Unberechenbarkeit nicht ausgesetzt zu sein. So wie wir uns schminken und unser Antlitz zum Schutz bemalen oder sogar eine Maske aufsetzen, machen wir auch das Angesicht des Anderen zu einem Bild, damit wir nicht hören müssen, was es sagt. Doch Levinas analysiert scharf: Beim Gesicht geht es letztlich nicht um das Schauen, sondern um das Hören. Das Antlitz spricht: „Bring mich nicht um!“ Gewalt überwinden aber heisst für Levinas, den Imperativ des Anderen hören und so handeln, dass ich mich in den Dienst des Andern stelle, ihn zu schützen in seiner Verletzlichkeit und Ausgesetztheit.

Die ICH–DU-Begegnung von Buber und Rosenzweig ist hier zu einem Dialog geworden, der ganz vom Andern ausgeht. Der Andere wird eine Autorität. Er spricht einen Befehl aus, der Achtung und Respekt und Ethik und Hilfsbereitschaft abverlangt, ein Sich-zurück-nehmen und Dienen. Dabei hat das Dialogische im Antlitz des Andern seinen Ursprung. Das Antlitz ist Ort der Gewaltversuchung und Gewaltüberwindung zugleich. In der Begegnung von Angesicht zu Angesicht liegt die Versuchung zur Gewalt. In dieser Begegnung soll die Gewalt aber auch transformiert werden in ein Leben der Hingabe füreinander. Lassen Sie mich daher ganz aktuell beschliessen: Jenseits jeder Islamdebatte: Das menschliche Antlitz darf nicht verschleiert, aber auch nicht vermummt sein. Anonymität ist stets der Anfang der Gewalt. Dialog aber persönliche Verantwortung und Ethik. Und auch jenseits jeder liberalen Digitalisierungseuphorie: Das Antlitz muss ohne Kopfhörer und zugestöpselte Ohren, ohne spiegelreflektierte Brille und ununterbrochener Blick auf das iPhone auskommen. Gewalttätigkeit beginnt mit Verweigerung von Ansprechbarkeit in der Öffentlichkeit. Das Dialogische muss bewusst gewählt und eingeübt werden. Als Sprachwesen hat der Mensch alle Voraussetzungen dazu. Sie aber müssen verwirklicht werden. Ich Danke für Ihre Aufmerksamkeit.